

Camping, Camping ...



Reise- und andere Berichte

erlebt und geschrieben von

E. Stehr

- Reiseberichte -

Aus dem Kapitel „Die große weite Welt“

...inzwischen sind 10 Jahre vergangen, wir sind nun eine kleine Familie und begeisterte Reisecamper, jetzt mit einem nagelneuen „West“-Auto und einem Touring-Caravan.....

....und erkunden dafür uns plötzlich fast grenzenlos gewordene Europa und probieren es erst mal mit Bayern:

Einen Probetrip mit neuem Auto und Anhänger führt uns erstmal über Pfingsten in die bisher unerreichbaren Alpen. Der Bruder hat unseren alten Quek an seinen Lada gehängt und so wollen wir uns nahe der österreichischen Grenze beim „Wilden Kaiser“ auf dem Campingplatz in Oberaudorf treffen. Aus alter Gewohnheit und weil wir noch nicht so genau wissen, wie es auf bundesdeutschen Campingplätzen abläuft, habe ich uns telefonisch angemeldet und zwei Parzellen reserviert. Wir sind erster am Camping „Lugsteinsee“. Die Rezeption ist geschlossen, der gesamte Platz voll belegt mit riesigen Wohnwagen der Marke Tabbert mit Zugfahrzeugen der Luxusklasse. Mercedes-S-Klasse, Audi 200, Mercedes G und mehr in der Art. Zwischen den Hängern sind Wäscheleinen gespannt. Unzähliges grellbuntes Plastenspielzeug, Tonnen, Kübel, Campingstühle und Gerümpel aller Art sind gleichmäßig verteilt. Es riecht stark nach gut und fremdartig gewürztem Essen. Schwarzgelockte Kinder mit dunkelhaselnußbraunen Augen verfolgen uns neugierig auf unserem zaghaften Rundgang. Ein schwarzweiß gefleckter etwas strubbliger so 20 Zentimeter hoher Mischlingshund hopst hinterher. Einige übergewichtige in farbenfrohe Röcke gekleidete Frauen stehen schwatzend zusammen. Ein Dunkelgelocker, er ist vielleicht 12 Jahre alt und hatte sich das Gesicht vorigen Monat zum letzten Mal gewaschen, läuft eine Weile wortlos neben uns her, um dann ganz unvermittelt zu

fragen, ob wir nicht einen Teppich bräuchten. Seine Mutter würde sehr schöne zum Verkauf haben. „Nöö“, sag ich. „Wir wohnen ja auch in den Wohnwagen dort und da passt so ein Teil ja nicht rein“. Breitbeinig stellt sich der Junior vor uns hin, hält den Kopf schief und glaubt uns nicht.

Ich taste möglichst unauffällig nach meiner Gesäßtasche um zu fühlen ob das Portemonnaie noch da ist und mit der anderen Hand umklammere ich in der Hosentasche den Autoschlüssel. „Na, da kann ich dir auch nicht zeigen was der Rambo, das ist der gescheckte Hund, alles für Kunst kann“. Ganz hinten sind tatsächlich, eingekreist von den Supermobilen zwei Stellplätze frei und mit einem Reserviert-Schild versehen. Uns kommt es hier total unheimlich vor und so zwischen einer Zigeunertruppe zu stehen scheint uns absolut zu gefährlich, zumal dies unsere allererste leibhaftige Begegnung mit so zahlreichen Vertretern dieser Volksgruppe ist. Unschlüssig stehen wir an der geschlossenen Rezeption. Der Platzbesitzer hat sich vor der fahrenden Übermacht wohl aus dem Staub gemacht. Wo mag der Bruder jetzt sein? Eine konkrete Zeit hatten wir nicht vereinbart, nur diesen Platz als Treffpunkt. Das Handyzeitalter ist ja noch nicht angebrochen. Drei Frauen, zwei älter und dick, aber eine ist jung und eine ausgemachte Zigeunerschönheit, wie sie jedem Klischee entspricht, kommen auf uns zu. Die älteren sprechen in einer unverständlichen Sprache miteinander, die Junge strahlt mich an und sagt: „Guten Tag, ihr Reisenden“. Und: „Der Platz ist ganz schön voll belegt hier“ in die Runde zeigend. Ich sage: „Ja, aber wir hatten reserviert und da hinten sind unsere Plätze auch anscheinend frei“. Jetzt mischt sich eine Alte in nicht

ganz so perfekten Deutsch ein: „Ach, dieser Camping gar nicht gut“. „Schlechtes Wasser hier und keine Sonne und nicht gut, und wenig Strom, schlecht, schlecht“. „Ja, aber wir können erstmal nicht weg“. „Müssen auf unsere Leute warten, so wie ihr, die wissen sonst nicht wo wir sind“.

Ein paar Kilometer zuvor hatte ich schon ein Schild zu einem Camping gesehen, dahin könnte man erstmal ausweichen, nur der Bruder weiß ja nichts davon. „Kein Problem, überhaupt nicht!“ „Wir sagen bescheid, gleich wenn kommen eure Leute“.

Ich gebe eine kurze Beschreibung ab: Zwei junge Menschen mit Kind, fünf Jahre alt, weinroter Lada Samara und ein ganz kleiner Wohnwagen, kleiner wie halb so groß wie eurer. „Ja, Ja, machen wir, ganz bestimmt, du brauchst nicht sorgen“. Freudige Erregung, zustimmendes (rumänisches?) Palaver. Zur Sicherheit schreibe ich auf einen kleinen Zettel für den Bruder eine Nachricht und gebe den der Wortführerin. Als sich abzeichnet, dass wir nicht auf unsere bestellten Plätze bestehen, erfahren wir noch in verschwörerischer Miene von der Ältesten: Ihr Mann, das Familienoberhaupt sei am Blinddarm erkrankt und im nahe gelegenen Krankenhaus. Der ganze Klan wartet nun auf seine Genesung und erst dann wird weiter gezogen. Das kann aber noch bestimmt fünf Tage dauern, oder länger. So recht glauben wir nicht, dass unsere Nachricht ankommt, deshalb schreibe ich noch einen zweiten Zettel und stecke diesen an der Rezeption ans Fenster. Mit etwas mulmigem Gefühl fahren wir zurück nach Fischbach und dort auf den Campingplatz „Inntal“. Der Eingang macht einen sehr internationalen Eindruck. An einem weiß-blauen Doppelbogen über der Zufahrt

flattern Fähnchen aller Herrenländer im Wind. Das Camp sieht auch hinter dem pompösen Eingang sauber und gepflegt aus und liegt wie auf einer Insel zwischen dem schnurgerade begradigten Inn und einigen Teichen. In der Ferne sieht man den Wendelstein. Der Platz ist klein. Neben den zwanzig Dauerwohnwagen ist Platz für noch höchstens zehn Gäste. Doch wir sind erstmal die einzigen, die neben den Gartenlauben Platz suchen. Das Rezeptionsgebäude dient gleichzeitig als Gastwirtschaft und der Chef ist Platzwart, Reinigungskraft und Wirt in einer Person. Dieser ist vollbärtig und kommt uns erstmal etwas grantlich vor, so in der Art: „Jetzt kommen auch noch Gäste, ...aus Preußen womöglich und auch noch kurz vor Pfingsten... *(wenn der wüsste, dass der Bruder aus Preußens heimlicher Hauptstadt Potsdam erst noch im Anmarsch ist)*. Den Unterschied zwischen Sachsen und Preußen hat unser Andi noch nicht realisiert, aber bleiben dürfen wir gnädigerweise trotzdem auf zugewiesener Stelle. Es dauert gar nicht so lange, wir haben gerade das Vorzelt aufgebaut, Tisch und Campingstühle in die Sonne gerückt, da tuckert ein roter Lada mit einem leicht angeschlagenen Bruder an der internationalen Einfahrt vorbei. „Hallo“ und „Mensch, haste meinen Zettel am Lugsteincamping gelesen? Und toll, dass ihr uns so schnell gefunden habt“. „Was? Zettel mit Nachricht? Keine Chance.“ „Wir waren noch gar nicht auf dem Platz, da kommt eine Horde Zigeunerweiber angestürmt. Ich denk, die wollen uns ausrauben!“ Umstellen unser Auto, reden alle durcheinander, bis eine übelste Kirsche (*strafender Blick von der Brudergattin*) kommt und sagt, wir sollen nach Fischbach fahren. Die haben dich beschrieben wie es treffender nicht geht“.

Der Bruder meint auch, dass wir mit diesem Camping nicht den schlechtesten getroffen haben. Sauber, schöne Aussicht, ruhig.... . Ruhig, das ist das Handicap, was wir erst abends mitbekommen. Der schöne Campingplatz „Inntal“ liegt genau zwischen der internationalen (*aha, deshalb die Fähnchen*) Eisenbahnstrecke München – Wien, wo gerade anscheinend die neuen ICE-Züge getestet werden und der Inntalautobahn, die gleich 50 Meter hinter einem Waldgürtel neben dem Inn verläuft. An die regelmäßigen Zugsignale mit anschließendem rauschtrattern können wir uns vielleicht gewöhnen. Nur der LKW-Verkehr auf der Straße scheint gegen Abend immer mehr zuzunehmen.

Wir wollen trotzdem erstmal bleiben, um die Umgebung von hier aus zu besichtigen. Die Kinder wollen auf keinen Fall wieder weg. Die haben inzwischen den kleinen Spielplatz mit einigen ihnen bis dato unbekannten Schaukelgeräten auf alten Autoschraubenfedern entdeckt und sich mit einer Entenfamilie angefreundet, an die sie fast unseren gesamten Brotvorrat verfüttert haben. Wo sich die Kinderchen aufhalten, ist auch der Entenschwarm nebst Ganter und Küken anzutreffen. Das geht so weit, dass einige Vorwitzige aus dieser Familie versuchen in unseren Wohnwagen zu kommen.

Um dem akustischen Stress erstmal zu entkommen, gehen wir abends in das „Campingstüberl“. Der Bruder hat irgendwo aufgeschnappt, dass man in Bayern kein Bier, sondern eine Maß bestellt und tut das auch. Als er das Gefäß sieht, rutscht er vor Schreck fast vom Stuhl. Ein Liter Bier. Wer soll das auf einmal trinken!? Entsprechend lange sitzen wir dann auch im Stüberl. Der Wirt haut uns daweile einige Leberkäse in die Pfanne.

Da wir die einzigen Gäste sind, der Wirt zwischendurch auch ein Bierchen auf unsere Kosten zischt, kommen wir schnell ins Gespräch. „Aha, also doch Saupreißer, iia hoabs doch gewuust!“

Endgültig ist das Eis gebrochen, als Andi erfährt, dass der Bruder Berufsmusiker ist. Von Stund und Maß an sind wir die besten Kumpels, der Bruder ein umarmt werdender Freund. Die Volksmusik aus dem Plattenspieler wird noch einige Stufen lauter gestellt und Andi verkündet, das sei seine Truppe, seine Musik, einige Stücke von ihm selbst komponiert. Er war der Sänger der regional berühmten Truppe, spiele auch etwas Klarinette und vor allem die Teufelsgeige (*Besenstiel mit allerlei Schellen und einem Tamburin in der Mitte*). Das Instrument hätte er auch im Schrank, holt das Teil hervor und demonstriert uns dieses rhythmisch und ausgiebig. Der Bruder schmettert auf seiner Pikkolo (*hier ist die kleine Flöte gemeint*), die er immer dabei hat, einen preußischen Grenadier.

„Ihr Preißer seids doch nicht so übel“, spricht Andi und verteilt Autogrammkarten, die schon unterschrieben sind und anscheinend aus besseren Tagen stammen. Die Haarpracht auf dem Bild ist um einiges voller, der Bart um einiges dunkler.

Zu vorgeschrittener Stunde bringt Andi für jeden von uns einen Bayernpass, im Angesicht und auf der Stelle von ihm unterschrieben und beglaubigt. Nur fällt jetzt die Einhaltung der bayrischen Bürgerpflichten, die wir geloben zu beherzigen, etwas schwer.

An erster Stelle steht da:

Er darf im Wirtshaus nie weniger als eine Maß bestellen (*na, gut*).

Eine Maß muss spätestens nach 15 Minuten leer sein
(*fast unmöglich*).

Er muss jeder Zeit, auch zu spätester Stunde, die Bayernhymne singen können (*siehe Rückseite*). ... Gott mit dir, du Land der Bayern....(O.K.).

Er muss mindestens vier Mal Täglich Brotzeit machen
(*das geht*).

Er darf keinesfalls Weißwurst mit Messer und Gabel essen (*geht klar, ungebratene Bratwurst ist überhaupt nicht mein Fall*).

Er muss die bayrische Landessprache beherrschen (*das klappt kurz vor dem Schlafengehen am besten*) ... und so weiter.

Wir erleben nun typisches weiß-blaues Bayernwetter. Zwischen strahlend sonnigen Abschnitten überrascht uns immer wieder ein kräftiger Sturzbachschauder.

Trotzdem erkunden wir jeden Tag aufs Neue diese schöne Landschaft (*schade, dass die ausgerechnet in Bayern und auch noch so weit weg von zu Hause ist*).

Wir bewundern die Lüftelmalerei, staunen über die Preise allerorten, über die Gewerbeebäume, von denen wir anfangs glauben, das seien Maibäume, betrachten die gepflegten Dörfer, wo das Gras wirklich grüner ist als zu Hause und die Braungeflechten um einiges größer, wo die Blumenkästen nicht nur an den Fenstern der Häuser sondern auch am Dekoltee der Frauen hängen, erleben in Rosenheim einen Volkloreumzug. Aller Orten sieht man Menschen in einheimischer Tracht, zumindest Männer in Lederhosen und typischer Joppe, Gamsbarthütchen und blau-weiße Fahnen. So viel National- und Heimatstolz sind wir nicht gewohnt.

Weltmännisch besuchen wir das ausländische Österreich, fotografieren im Kaisertal die Antoniuskapelle vor

atemberaubender Kulisse des Wilden Kaisers und flanieren durch Kufstein, wo der Bruder unsere Tochter vor ihren ersten Absturz bewahrt.

Wir schlendern gerade zur Kufsteiner Burg hinauf, rechter Hand begleitet von einem recht breiten hüft hohen Mäuerchen, das oben schon reichlich mit Gras und Blümchen bewachsen ist. Ich fotografiere, der Bruder filmt auf Super-8.

Aus Augenhöhe des Töchterchens ist die Mauerkrone eine mit begehrenswerten Blümchen bestandene Wiese. Natürlich wird diese erklimmen. Auf allen Vieren kriecht sie nun da entlang, um für die Mutti einen recht schönen Strauß zu pflücken. Dabei bemerkt sie nicht, dass ihre Wiese nur 50 Zentimeter breit ist und sich daneben ein 30 Meter tiefer Abgrund auftut. Die Schwägerin schreit, die Mutti ruft, ich sehe sie rückwärts kriechend sich auf das Mauernde zubewegen. Der Bruder steht am nächsten und zerrt unsere Kleine aus der Gefahrenzone. Schimpfen können wir nicht. Ganz verblüfft steht sie nun mit drei abgebrochenen Gänseblümchen neben der „Wiese“, weiß nicht, was eigentlich los ist und wem sie nun die lädierten Blumen schenken soll.

Camping, Camping...

Als ich auf der Suche nach Urlaubsliteratur für die bevorstehende Ferienzeit nach Texten und Büchlein in Richtung Camperleben und Campingabenteuer durch in gut sortierten Buchhandlungen nicht fündig wurde, hat mich nach wiederholten Nachfragen eine leicht genervte Buchhändlerin angeregt: „Na, da müssen Sie halt selber eins schreiben.“

Bitteschön, habe ich gemacht.

Mitbürgern, die vom Camping nur ganz entfernt mal gehört haben, aber besonders denen, die über ihre diesem Hobby nachgehenden Nachbarn leicht die Nase rümpfen, wird hier mal ein wenig Campingfeeling vermittelt.

Und gestandene Freizeitcamper werden (hoffentlich) am Ende der Lektüre sagen: „Ja, das sind wir, die Camper!“



9 783837 002225